

Lösung zu suchen wäre. Bei der konkreten Entscheidung nach Zuteilung von Diensten und Ämtern wird sich die Kirche angesichts heutiger Diskussion immer stärker in der Spannung zwischen neutestamentlicher Botschaft, überlieferter theologischer Tradition und dem Erbe ihrer 2000jährigen Geschichte erfahren und darin bewähren müssen. Unter diesem Gesichtspunkt wäre anzufragen, inwieweit der durch die Erneuerung des ständigen Diakonats eingeschlagene Weg weiterzugehen wäre: Einmal im Blick auf die Frau und ihre Eingliederung in das Amt; zum anderen im Blick auf die Aufgaben und möglichen Dienste jener Frauen, die als Ehepartner von kirchlichen Mitarbeitern in der Praxis (zumeist ohne kirchliche Beauftragung) die Aufgaben ihres Mannes mittragen; schließlich im Blick auf die Frage der Ordination Verheirateter. Bei all dem geht es um die Wahrnehmung einer notwendigen Vielfalt und eines ehrlichen Miteinanders in den Aufgaben der Verkündigung gegenüber den Notwendigkeiten und Möglichkeiten der heutigen Zeit.

3.3 Brüderlichkeit im gemeinsamen Dienst

Unter allen Mitarbeitern in der Kirche ist „die Einheit des Geistes“ (Eph 4, 3) zu wahren, zu leben und zu bezeugen. Die (notwendige) Autoritätsstruktur darf den (mit)brüderlichen Charakter des gemeinsamen Dienstes nicht überschatten.

3.4 Die Spannung gemeinsam tragen

Der verheiratete Mitarbeiter in der Kirche muß sich der Spannung zwischen seiner Verantwortung in Ehe und Familie und der Verwirklichung seiner Aufgaben in der Kirche bewußt sein und sie unter Beachtung seiner Berufung zum ehelichen Leben und zum Dienst in der Kirche gemeinsam mit seinem Ehepartner austragen.

3.5 Berufung – als Indienstnahme vom Evangelium Jesu Christi

Mitarbeit in der Kirche ist kein Beruf, sondern eine Berufung. (Die administrative Form des Anstellungsverhältnisses darf darüber nicht hinwegtäuschen!) Das heißt nicht, daß es hier keine einvernehmlichen

Zeiten für Tätigkeit und Ruhe geben soll, im Gegenteil. Dies heißt aber, daß der Mitarbeiter sein ganzes Leben, auch seine sogenannte „dienstfreie Zeit“, indienstgenommen ist vom Evangelium Jesu Christi, verantwortlich, es zu verwirklichen. Diese seine Lebenshaltung kann er fruchtbar machen in seinem kirchlichen Dienst. Als Voraussetzung fordert sie eine regelmäßige, wenn möglich in der ehelichen Gemeinschaft geübte Pflege persönlicher Spiritualität.

Auf diese persönliche Verwirklichung kommt es auch im Blick auf die Gesamthematik entscheidend an. Denn die Glaubwürdigkeit und der Wert des Dienstes Verheirateter in der Kirche hängt zu einem Gutteil davon ab, in welchem Maße er jedem einzelnen in Gemeinschaft mit seinem Ehepartner und allen in Verantwortung vor Gott gelingt.

Helmut Erharder – Wilhelm Zauner

Dank an Karl Rahner

„Wenn der ein Theologe ist, der mit allen Kräften des Geistes und des Herzens nach Gott und seinem Christus fragt (und nur der ist ein Theologe), dann kann die Theologie die Berufung und der Beruf jedes Christen sein.“ (Karl Rahner zur Promotion eines Laientheologen 1960.)

Karl Rahner war nicht Mitglied unserer Redaktion, aber die Hälfte unserer Redaktionsmitglieder sind Schüler Karl Rahners, waren mit ihm seit Jahrzehnten in herzlicher persönlicher Freundschaft verbunden. Er kam nicht nur selbst in dieser Zeitschrift zu Wort¹, sondern seine theologische Position und Konzeption hat auch die gesamte Linie der DIAKONIA maßgeblich geprägt. Bei verschiedensten Gelegenheiten konnten einzelne von uns mit Rahner auch über die Zeit-

¹ Zuletzt mit dem Vortrag, den er anlässlich der Feier des 50jährigen Bestehens des Österreichischen Pastoralinstituts im Festsaal der Universität Wien gehalten hat: „Perspektiven der Pastoral in der Zukunft“, in: *Diakonia* 12 (1981), 221–235; sowie „Über die Eigenart des christlichen Gottesbegriffs“ und über die „Hierarchie der Wahrheiten“ (im Schwerpunktheft „20 Jahre II. Vatikanum“): ebd. 13 (1982), 150–159 und 376–382.

schrift sprechen, gab er seine Anregungen und machte er ermutigende oder auch einmal kritische Bemerkungen. Schon mit dem Hauptschriftleiter der Vorgängerzeitschrift „Der Seelsorger“ (die 1970 mit Diakonia vereinigt wurde), Dr. Karl Rudolf, hatte Rahner während des Krieges eng zusammengearbeitet².

Sein Fach an der Universität war Dogmatik. Doch seine Studenten wußten, daß man bei ihm auch Philosophie, Exegese und Moraltheologie, ja eigentlich alles lernen konnte, was eine theologische Fakultät zu bieten hat. Wenn es um Auskünfte im einzelnen ging, verwies er zwar immer auf seine Fachkollegen; aber es klang immer ein wenig sonderbar, wenn einer von diesen zu ihm „Herr Kollege“ sagte. Rahner paßte nicht ins „Fach“, ins System der theologischen Wissenschaften; das Format war zu groß. Daher empfanden ihn auch manche als störend, deren Format genau ins Fach paßte.

In seinem „Entwurf zur Einrichtung der theologischen Studien in den k. k. Erblanden“ forderte schon vor über zweihundert Jahren der Wiener Fakultätsdirektor Franz Stefan Rautenstrauch, daß die gesamte theologische Wissenschaft der Seelsorge dienen und auf sie ausgerichtet werden soll. Das war für Rahner nie ein Problem. Wenn er sich auch oft mit schwierigsten philosophischen Vorfragen und theologischen Spekulationen befaßte, so ging es ihm doch dabei in erster Linie um die Vermittlung der Botschaft in alle Bereiche des menschlichen Denkens und Handelns hinein, um die Redlichkeit des Glaubens und die Rechenschaft von der Hoffnung. Seine Theologie sah er nie als die einzig mögliche an, sondern er verwies immer wieder auf die legitime Vielfalt katholischer Theologien in Geschichte und Gegenwart bis hin zu jenem Brief, in dem er noch zwei Wochen vor seinem Tod für die Legitimität der „Theologie der Befreiung“ eingetreten ist. Er versuchte nicht nur zu verstehen, was Päpste, Konzilien und Synoden er-

klärt haben. Er wollte auch genau wissen, was jene wirklich gemeint haben, die man als Häretiker oder „Adversarii“ bezeichnet oder verurteilt hat, und versuchte, auch ihren Anliegen und Formulierungen gerecht zu werden. Er schlug Brücken im ökumenischen Gespräch, dem er so wie Ferdinand Klostermann sein letztes Buch gewidmet hat. Er suchte den Dialog mit den Weltreligionen ebenso wie mit den Marxisten; er spürte den gemeinsamen Anliegen der Glaubenden und der nicht Glaubenden nach. Der heutige Begriff Wissenschaft war ihm zu eng für die Theologie. Wenn er auch in kleinem Kreis stolz seinen „pour le mérite“ zeigte, ließ er sich doch nicht so gern einen Wissenschaftler nennen. Theologie war für ihn leidenschaftliches Nachdenken über „das unfafßbare Geheimnis, das wir Gott nennen“, um es zu lobpreisen, anzubeten und zur Sprache zu bringen, auch wenn menschliche Worte und Begriffe immer wieder daran zerbrechen. Auch wenn „unsere Erkenntnis Stückwerk“ ist – er wollte wenigstens dieses Stückwerk mit anderen teilen; auch wenn wir nur „Schatten und Bilder“ der letzten Wirklichkeit haben – er wollte sie vermitteln.

So war seine Theologie im besten Sinn des Wortes Pastoraltheologie, Theologie der Seelsorge und für die Seelsorge, und Rahner selbst vor allem Seelsorger. Er war selbst ein aufmerksamer „Hörer des Wortes“, der „von der Not und dem Segen des Gebetes“ wußte und viele ermutigte, „Worte ins Schweigen“ zu wagen. Er versuchte eine „theologische Deutung der Position des Christen in der modernen Welt“ und rief „vergessene Wahrheiten über das Bußsakrament“ in Erinnerung. Er schrieb „über das Laienapostolat“ und pflegte „friedliche Erwägungen über das Pfarrprinzip“. Er begriff den „Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance“ und warb für einen „Glauben, der die Erde liebt“. – Doch es ist unmöglich, die Tausende Titel seiner Aufsätze und Bücher zu nennen. Er selbst versucht, im Vorwort zum Band XIV seiner „Schriften zur Theologie“, den Käufer zu beruhigen: „Aller Voraussicht nach wird kein weiterer Band sich mehr an diese 14 Bände anreihen. Mit dem Sachregister sind es ungefähr 7500 Seiten. Das scheint

² Das „Seelsorgeinstitut“ war 1931 von Karl Rudolf gegründet worden, konnte als „Seelsorgeamt“ die NS-Zeit überstehen, wurde 1947 erweitert zum „Österreichischen Seelsorgeinstitut“ und 1968 in das „Österreichische Pastoralinstitut“ umbenannt. Karl Rahner war während des Krieges Referent dieses Instituts.

mir genug zu sein für mich – und für den Leser.“

Es war für beide nicht genug, noch lange nicht. Die Seelsorge ließ ihn nicht los, und bei seinem Tod war sein Kalender noch voller Termine. – Im Fernsehen danach befragt, wie er diese ungeheure Leistung vollbringen konnte, antwortete er bedächtig: „Ja, wissen Sie, ich bin immer bald ins Bett gegangen . . .“ Rahner war kein Leistungsmensch, kein verbissener Arbeiter, kein fanatisch sich Opfernder. Er ging mit Vorliebe in ein Geschäft für Kinderspielzeug und ließ sich staunend vorführen, was da alles tutete und sich drehte: ein spielender Mensch, wie ihn sein Bruder Hugo so wunderbar beschrieben hat. Er konnte deftige Witze erzählen und selber von Herzen lachen. Er ließ sich ein gutes Essen schmecken und trank ein großes Bier dazu. Lachend entstieg er einmal dem Zug und sagte: „Jetzt war ich im Kino-Wagon. Der Film hieß ‚Verwegene Jugend‘ – wir waren aber nur drei alte Männer, die ihn ansahen.“

Karl Rahner hat uns so viel vorgedacht, daß wir ein Leben lang nachzudenken haben, Bischöfe und Theologen, Pfarrer und alle Gläubigen insgesamt, und hoffentlich auch die Ungläubigen, unter denen Rahner viele anonyme Christen vermutete. Wer genügend nachdenkt, wird dankbar. „Die aber ins Danken gelangen, erfahren etwas von der Vergegenwärtigung, die der Dank in sich birgt“, hat Martin Heidegger, ein Lehrer Rahners, zum Tod eines Freundes geschrieben. Wir schreiben es zu Rahners Tod.

Praxis

Anton Janzing

Junge Menschen erwarten Orientierungshilfen

Es ist ein Jammer, daß es nur schwer gelingt, junge Menschen von den Anliegen einer christlichen Orientierung in Fragen der Sexualität zu überzeugen. Das liegt nicht an den jungen Menschen allein; es muß auch als eine ernste Anfrage an die Verantwortlichen in der Kirche verstanden werden. Nur eine offene Diskussion des ganzen Problemkomplexes könnte festgerückte Positionen auf beiden Seiten lösen und das Wesentliche an der kirchlichen Lehre wieder verständlich machen und jungen Menschen die Möglichkeit bieten, Normen als Werte für ihr Leben zu erkennen. In dieser Herausforderung stehen auch die Religionslehrer und die in der Jugendpastoral tätigen Priester und Laien. Sie haben aber die große Chance, die Anliegen, Probleme, Argumente und Lebensentwürfe junger Menschen direkt aufzugreifen, mit ihnen gemeinsam nach Antworten und Orientierungen zu suchen und auf diese Weise wenigstens einige wichtige Anliegen verwirklichen zu helfen. Allerdings immer auch mit dem Risiko, bei diesem induktiven Vorgehen kirchlicherseits mißverstanden zu werden. Aus Verantwortung für die jungen Menschen und auch im Interesse der Kirche bietet sich momentan kein anderer Weg an. – Im folgenden sollen einige Anregungen für Gespräche im Religionsunterricht oder auch in Jugendgruppen gegeben werden. red

Trotz Entfremdung von der kirchlichen Sexualmoral . . .

Bei Gesprächsrunden über Fragen des Sexualverhaltens habe ich sehr oft für die Gruppenarbeit unter anderem die Frage gestellt: „Was erwartest Du bei diesen Fragen von der Kirche?“ Die Antworten haben mich zunächst stets erschreckt, denn am häufigsten lautete die Antwort schlicht und einfach: „Nichts.“ Und das bei Veranstaltungen im Rahmen kirchlicher Jugendarbeit bzw. Erwachsenenbildung!